

# Besonnenheit \*

Von Otto Friedrich Bollnow

Unter den vier „Kardinaltugenden“, die Platon aufzählt, nennt er neben der Tapferkeit, der Weisheit und der Gerechtigkeit auch und sogar an erster Stelle die *Besonnenheit*. Diese hohe Bewertung der Besonnenheit setzt uns heute in Erstaunen, und wir merken daran, mit Verwundern, und vielleicht mit einem gewissen Erschrecken, wie fremd uns diese für die Griechen so selbstverständliche Wertung geworden ist. Wenn man schon zugibt, daß die Besonnenheit so etwas wie eine Tugend, oder vorsichtiger ausgedrückt, ein erstrebenswerter Zustand der Seele ist, so dürfte das durchschnittliche sittliche Bewußtsein doch kaum geneigt sein, ihr eine so ausgezeichnete Stellung als Grundtugend zu geben. Die vorherrschende Richtung unsres sittlichen Strebens geht offensichtlich nach einer andern Richtung [26/27], und die Besonnenheit steht ziemlich unbeachtet abseits. Schon das Wort hat einen etwas altmodischen Klang wie die Tugend einer vergangenen Zeit. Selbst ihre Stellung als Tugend dürfte nicht so ganz unangefochten sein, seit die Tiefe des Gefühls und die Stärke der Leidenschaft als letzter Maßstab für ein erfülltes Menschenleben gelten, und die Fähigkeit zur vernünftigen Lebensbeherrschung weitgehend verächtlich geworden ist. Ist Besonnenheit nicht gleichbedeutend mit rechnender Vernünftigkeit, die um den vollen Einsatz der Kräfte bangt? Und ist die Unbedingtheit der rückhaltlosen Hingabe nicht sehr viel höher zu werten? Ist die Besonnenheit nicht der Ausdruck einer reflektierten Haltung, die den Fluß des Lebens nur hemmt? eine veraltete Tugend der Aufklärung, die in der Gegenwart keinen Raum mehr hat? Auf jeden Fall ist die Besonnenheit heute nicht mehr eine selbstverständliche Grundlage des sittlichen Lebens. Wir spüren auch hier den geschichtlichen Wandel in den Zielsetzungen des menschlichen Lebens und müssen uns erst auf den bleibenden Gehalt der geschichtlichen Formen besinnen.

Im Verständnishorizont der griechischen Sprache ordnet Platon bekanntlich die Besonnenheit, die sophrosyne, der Triebsschicht des Menschen, der sogenannten Sinnlichkeit zu, und versteht unter ihr das Vermögen, die sinnlichen Begierden zwar nicht zu unterdrücken, aber doch so in den Grenzen zu halten, daß sie keine ausschließliche Macht über den Menschen gewinnen. Die Besonnenheit ist dabei in einem echt griechischen Sinn eine Tugend des rechten Maßes, die zwischen einem zu viel und einem zu wenig die schwer einzuhaltende rechte Mitte zu finden weiß. Ob Platon damit den im griechischen Wort enthaltenen Sinn richtig wiedergibt oder ihn vielleicht doch, wie es bei Philosophen so leicht geschieht, im Sinn einer konstruktiven Systematik, das heißt hier, seiner Auffassung von der Dreigliederung der menschlichen Seelenvermögen zurechtbiegt, kann hier auf sich beruhen bleiben. Hier handelt es sich zunächst um den deutschen Begriff der Besonnenheit, und zum mindesten die in der deutschen Sprache enthaltene Auffassung scheint in eine etwas andere Richtung zu gehen.

Wenn die Besonnenheit sich darin auswirkt, daß sie den Menschen vor etwas Unbesonnenem zurückhält, so ist dieser Gegenspieler nicht so sehr auf der Seite der Sinnlichkeit zu suchen. Wenn beispielsweise jemand im Genuss des Alkohols Maß zu halten versteht, so würde man darin kaum einen typischen Fall von Besonnenheit sehn. Mäßigkeit wäre hier das richtigere Wort, und Mäßigkeit wäre überhaupt vielleicht die rechte Übersetzung dessen, was Platon gemeint hat, wenn der deutsche Begriff nicht allzu stark auf das kleinstmögliche statt auf das rechte Maß hinzielte und so in der Höhe, die diese Tugend erstrebt, zu tief griffe. Wer nicht Maß zu halten versteht, verfällt der Maßlosigkeit, der Unmäßigkeit und damit einem verächtlichen tierischen Zustand.

---

\* Erschienen in der Zeitschrift „Die Sammlung“, 5. Jahrg., 1. Heft, Januar 1950, S. 26-31. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

.Die Unbesonnenheit aber ist etwas andres. Unbesonnen, das ist unüberlegt, voreilig. Unbesonnen ist der Mensch, wenn er gleich unter dem Einfluß des ersten Impulses handelt. Dieser Impuls braucht keineswegs ein niederer sinnlicher zu sein. Im Gegenteil: grade der edle Mensch neigt zur [27/28] Unbesonnenheit, und unbesonnen ist der Mensch, wenn er nicht fragt, wie weit er sich in seinem Tun selbst gefährdet. Und so kann die Unbesonnenheit durchaus ihre eigne Größe haben. In ihr stecken Mut und Kühnheit.

Die Unbesonnenheit berührt sich hier sogar mit der Unerstrockenheit, aber der Unerstrockene weiß von den Gefahren und nimmt sie mit vollem Bewußtsein auf sich. Die Unerstrockenheit ist darum auf jeden Fall eine Tugend. Der Unbesonnene dagegen setzt sich den Gefahren aus, weil er sie nicht vorher abgewogen hat. Die Unbesonnenheit ist darum zum mindesten die Folge eines Unterlassens, und wenn man ihre Größe anerkennt, so ist dies doch wie ein Verzeihen, wie eine Zubilligung mildernder Umstände. Das ändert nichts daran, daß die Unbesonnenheit an sich als ein Mangel aufzufassen ist.

Der Unbesonnene ist leichtsinnig. Leichtsinn und Unbesonnenheit sind in gleicher Weise als ein Mangel gekennzeichnet. Aber auf der andern Seite gehn sie doch wieder auseinander. Leichtsinnig ist der Mensch in der Art, wie er sich treiben läßt, wie er die Dinge gehn läßt und sich nicht viel Sorgen macht. Dieser Gemütszustand hat etwas Passives. Unbesonnen dagegen ist der Mensch ausgesprochen im Handeln. Und schon das verhindert es, die Unbesonnenheit in eine zu große Nähe mit der (immer passiven) Sinnlichkeit zu bringen. Zum Leichtsinn würde das schon eher passen, wenn nicht auch hier schon die Verhältnisse in eine viel höhere Ebene gehoben wären. Der Bezug zum Handeln gehört wesentlich zur Besonnenheit. Darum darf sie auch nicht mit der Gelassenheit verwechselt werden, mit der sie nicht nur in dem Moment der Freiheit gegenüber dem Einfluß der Affekte, sondern auch in der „Höhe“ dieses Tugendbegriffs zusammengehört. Gelassen ist der Mensch im Hinnehmen, besonnen aber im Handeln.

Im Bezug zum Handeln klärt sich endlich noch ein letzter Unterschied auf. Es war nur als vorläufiger Hinweis zu verstehen, wenn vorhin die Unbesonnenheit als Unüberlegtheit erläutert wurde. In Wirklichkeit sind auch hier noch Unterschiede bedeutsam: Überlegt ist eine Handlung nur in bezug auf die Mittel ihrer Durchführung, behutsam und bedächtig sodann in der vorsichtigen Art ihrer Ausführung, umsichtig ist der Mensch ferner in der Art, wie er den möglichen Schwierigkeiten begegnet. Aber das alles sind bestimmte einzelne Gesichtspunkte, sie bleiben in der Ebene des Handwerklichen. Nur: die Besonnenheit greift tiefer, sie geht auf die Zielsetzung der Handlung als solche und bezeichnet darüber hinaus die Verfassung der Seele im ganzen, aus der heraus sie allererst zu handeln beginnt.

Nachdem die Besonnenheit so durch den Vergleich mit mancherlei verwandten Erscheinungen gewissermaßen von außen her eingegrenzt ist, kommt es jetzt darauf an, sie von innen, von ihrer eignen Mitte her zu bestimmen. Besonnenheit ist, wenn wir uns zunächst ein Stück von der sprachlichen Bildung leiten lassen, ein Zustand der Seele, der durch ihre Fähigkeit zur Besinnung gekennzeichnet ist, und wir werden daher vorläufig und einfacher zunächst nach dem Wesen der Besinnung fragen müssen. [28/29]

Der Mensch kommt zur Besinnung, aber auch: er verliert die Besinnung. Man sagt aber auch: er verliert das Bewußtsein. Er ist besinnungslos, aber auch er ist bewußtlos, und beides ist deutlich unterschieden. Bewußtlos ist er, wenn er in eine Ohnmacht versinkt, also in einen schlafähnlichen Zustand, wo er nicht mehr von sich weiß. Besinnungslosigkeit geht nicht so weit. Der Besinnungslose weiß durchaus von seinem Tun, aber er macht sich die Tragweite seines Tuns nicht klar. Er schlägt beispielsweise in der Wut besinnungslos um sich, er achtet dann gar nicht mehr auf das, was er anrichtet, noch auf die Schmerzen, die er sich selber zufügt, er ist in diesem Zustand „von Sinnen“. Man sagt von ihm sogar in einem übertragenen Sinn: er ist wahnsinnig, und Wahnsinn bezeichnet hier den Zustand, wo der Mensch in eine

Raserei verfällt. Das kann in verschiedenen Ebenen geschehen, vom einfachen Wutausbruch bis zum Enthusiasmus, der göttlichen Begeisterung. Auch hier ist der Mensch „von Sinnen“.

Sich besinnen heißt demgegenüber einhalten, sich die Folgen seines Tuns klarmachen. Man besinnt sich einen Augenblick, d. h. man hält ein im Handeln oder im schnellen Gespräch, ehe man eine Antwort gibt, man verläßt die gerade Linie der Aktion, um sich seines Tuns in einem größeren Zusammenhang zu vergewissern. Sich besinnen ist also immer ein Akt des Zurücknehmens, der Reflektion. Es ist nicht eigentlich eine Verinnerlichung, d. h. eine Blickwendung nach Innen, ein Hineinnehmen des äußerlich Begegnenden in die Tiefe der eignen Seele, sondern die Besinnung bleibt sachbezogen. Sie ist ein Abstandnehmen, so wie ein Maler vor seinem entstehenden Gemälde zurücktritt, um seine Wirkung im ganzen zu überschauen.

Besinnung in diesem Sinn kommt her von dem einfachen: „sinnen“. Sinnen auf etwas, das heißt nach etwas trachten, mit seinen Gedanken dabei verweilen, so daß man es in den Gedanken hin und her rückt. „Besinnlich“ ist so ein Buch, das zu mancherlei nebenher laufenden stillen Betrachtungen anregt, im Unterschied zu einem „spannenden“ Werk, das alle Gedanken gewaltsam mit sich fortreißt. Nachsinnen über etwas heißt sodann, sich darüber Gedanken machen, es in seinem „Sinn“ behalten. Besinnen im bestimmteren Sinn ist sodann ein erfolgreiches zielgerichtetes Sinnen. Der Mensch besinnt sich auf etwas, und es will ihm nichts einfallen. Er besinnt sich etwa auf einen Namen, der ihm entfallen ist, oder auf ein vergangenes Ereignis. Der Mensch kann sich daran nicht mehr erinnern, darum muß er sich erst besinnen, bis es ihm wieder einfällt. So kann sich die Besinnung nicht nur auf die Zukunft richten, bei der Wahl der rechten Mittel zum Handeln, sondern auch in die Vergangenheit, und rückt so in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Erinnerung und dem Gedächtnis, doch soll diese Richtung hier nicht weiter verfolgt werden.

Aus der zur festen Wesenseigenschaft des Menschen gewordenen Fähigkeit zur Besinnung erwächst sodann die Tugend der Besonnenheit. Besonnenheit als die im Abstandnehmen gewonnene Fähigkeit der Reflektion rückt damit in unmittelbare Nähe zum Besitz der Vernunft. Besonnenheit [29/30] und Vernunft hängen eng miteinander zusammen. Trotzdem wäre es voreilig, sie unmittelbar gleich zu setzen. Aber man bestimmt ihr Verhältnis nicht, indem man die fertigen Begriffe wie feste Bausteine gegeneinander abzuwägen sucht, sondern indem man auch hier auf ihre Funktion im lebendigen Gebrauch der Sprache zurückgeht. Der Mensch ist unvernünftig und muß erst „zur Vernunft gebracht“ werden, er muß erst „Vernunft annehmen“. Er ist auf der andern Seite unbesonnen, aber es wäre nicht ganz richtig, wenn man in einem ähnlichen Sinn sagen wollte, daß er zur Besinnung gebracht werden muß. Eher könnte man schon sagen, daß man ihm Gelegenheit zur Besinnung gibt. Schon darin deutet sich an, daß die Besinnung viel mehr von Innen kommen muß, während die Vernunft auch von außen aufgezwungen werden kann.

Unvernünftig ist gleichbedeutend mit tierisch im Sinne des dumpf Triebhaften. Der Mensch sinkt darin unter die Stufe seines Mensch-seins hinab. „Sei doch vernünftig“ sagt man zum Menschen, wenn er sich im Zorn oder im Ärger zu verstehen droht, wenn er im Affekt auf unvernünftige Forderungen beharrt und nicht mehr „mit sich reden“ läßt. Und „vernünftig sein“ heißt dann: sich in die durchschnittliche Verhaltungsweise einpassen. Auf seinem Recht beharren, auch wenn man sich selber nur schädigt (beispielsweise einem militärischen Vorgesetzten gegenüber), ist unvernünftig, und Vernunft wird so zu Allerweltsklugheit. Den Menschen zur Vernunft bringen heißt also, ihn das Unkluge seines Verhaltens einsehen lassen. Er kann dabei sachlich durchaus im Recht sein. Ihn zur Besinnung bringen aber greift tiefer. Es heißt: ihn das Falsche, das Verwerfliche seines Tuns einsehen lassen. Mit dieser Bedeutung der Besinnung greift also die Besonnenheit in einem tieferen Sinn auf die durch den Besitz der „Vernunft“ bezeichnete Natur des Menschen zurück, als von der bloßen Vernünftigkeit her möglich ist.

In diesem tiefen Sinn hat Herder (in seiner Abhandlung über den Ursprung der Sprache) die Besonnenheit als das entscheidendste Merkmal genommen, das den Menschen zum Menschen macht und das Vernunft und Sprache seinerseits erst ermöglicht. Er versteht unter Besonnenheit allgemein die Fähigkeit, zwischen dem andringenden Reiz und der darauf antwortenden Reaktion innezuhalten und durch diese Pause dann die Freiheit zu gewinnen, die der andringenden Reaktion die Zustimmung gibt, und sie damit erst zur Tat im eigentlichen Sinn macht, oder aber ihr die Zustimmung verweigert. Erst damit löst sich die unmittelbare Umweltverhaftung des Tiers zum freien gegenständlichen Weltverhalten des Menschen. Wenn Scheler auf Grund dieses Nein-sagen-könnens den Menschen den Asketen des Lebens genannt und alle eigentlich geistigen Leistungen darauf begründet hat, so geschieht es um dieser von Herder als Besonnenheit bezeichneten Pause wegen.

Aber wir wollen hier diesen Vorgang nicht weiter verfolgen, wie durch die Besinnungspause, die vor das Handeln eingeschoben wird, ein freies und verantwortliches Selbstsein des Menschen und damit zugleich eine ihm [30/31] selbständig gegenüberstehende gegenständliche Welt ermöglicht wird; denn dabei würde sich der ganz spezielle Gegenstand unserer gegenwärtigen Überlegungen zu früh in allgemeinere Betrachtungen auflösen. Wiederum müssen wir uns vor einer allzu großen konstruktiven Vereinfachung hüten. Besonnenheit bedeutet ein ganz bestimmtes nicht notwendig im Menschen verwirklichtes Phänomen (ohne zum mindesten eine ganz bestimmte Ausprägung eines vielleicht allgemeinen Merkmals), und wenn wir sie allgemein als die Fähigkeit des Sich-besinnens bezeichnen, durch die der Mensch erst zum Menschen wird, d. h. als das, was bei der Definition des Menschen schon immer vorausgesetzt werden muß, dann ist um eines übersichtlichen Schemas wegen schon zu viel von der bestimmter Note preisgegeben, die wir im ganz besonderen Sinn als Besonnenheit bezeichnen und schätzen. Besonnenheit ist eben schon mehr als bloß die allgemeine Fähigkeit, sich zu besinnen.

Als die Fähigkeit, den augenblicklich andringenden Impuls aufzuhalten und ihm gegebenenfalls die Verwirklichung zu versagen, setzt die Besonnenheit ein starkes Maß von Selbstbeherrschung, von Selbstkontrolle im englischen Sinn voraus. Und doch wird man einen beherrschten Menschen kaum als besonnen bezeichnen. Grade dieser Unterschied ist geeignet, einen letzten und entscheidenden Zug der Besonnenheit hervortreten zu lassen. Man konnte davon ausgehen, daß der Mensch bei der Selbstbeherrschung letztlich auf sich selber gerichtet ist, wenn man zugesetzt sagen will: in sich selbst gefangen ist, während der Besonnene frei bei seinem Gegenstand verweilt. Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung gibt es nur dort, wo es einen Dualismus im Menschen gibt, eine Zweiheit von beherrschender Vernunft und beherrschter Sinnlichkeit. Und darum neigt auch das Bild des Selbstbeherrschten zu einer verkrampten Spannung der Züge. Der Besonnenheit ist dies fremd. Sie kennt nicht die Beherrschung eines Seelenteils durch den andern, sondern bezeichnet eine durchgehende Gesamtverfassung der Seele in ihrem Gleichgewicht und ihrer ganzen inneren Freiheit: ganz bei sich ungetrübt von jedem störenden Einfluß, im überlegenen Gebrauch aller ihrer Kräfte. Und das erst macht ihre ganze Größe aus.

Die „schöne Seele“ Schillers könnte man vielleicht als besonnen bezeichnen. Auf jeden Fall ist die Besonnenheit etwas ganz anderes und viel tieferes als die bloß unter dem Nützlichkeitsgesichtspunkt der Aufklärung gesehene, gewissermaßen „verbürgerlichte“ Vernunft. Und trotzdem war die Aufklärung dem Geiste der tieferen Besonnenheit wesentlich näher als wir. Nachdem wir seit mehr als anderthalb Jahrhunderten die fortreibende Größe der Leidenschaft und die Abgründigkeit des tieferen Gefühls bewundern gelernt, und uns zu leicht an sie verloren haben, in unzählige Wirrungen durch sie hineingerissen sind, gilt es heute, die freie Überlegenheit ruhiger Besonnenheit wieder zu gewinnen.